

Hartmut Winkler

Weltbild und Ideologie

Über den prekären Begriff des ‚Wissens‘, Gewissheiten und Überzeugungssysteme.

1. Intro

Die Medienwissenschaft, denke ich, hat es mit den unterschiedlichsten Arten von Problemen zu tun. Und eines erscheint mir besonders prekär: Die Frage nämlich, wie Individuen und Gesellschaften ihre ‚Wissensbestände‘ organisieren.

Aber kann man die Frage in einer derart allgemeinen Form überhaupt stellen? Formulieren wir also etwas anders: Wenn jede/r Einzelne über ein System von Überzeugungen oder Wissensbeständen verfügt, mit dessen Hilfe er/sie der Welt gegenübertritt, sich in der Welt orientiert und den Alltag bewältigt, wenn diese Überzeugungen sich einerseits überschneiden und ähneln, und gleichzeitig von Individuum zu Individuum eben doch unterscheiden, wenn die Überzeugungen auf den unterschiedlichsten Ebenen der Gesellschaft beobachtbar Cluster bilden und zu *Weltbildern* zusammenrücken, die für den Frontverlauf gesellschaftlicher Auseinandersetzungen zumindest mitverantwortlich sind, dann ist das eine Frage sicherlich an die Soziologie, die Psychologie und die Politikwissenschaft, daneben aber, denke ich, auch eine genuin medienwissenschaftliche Frage.

Denn *dass* die Medien an diesen Prozessen Anteil haben, ist kaum zu bezweifeln. *Was in aller Welt aber sind – medienwissenschaftlich betrachtet – ‚Weltbilder‘ oder Überzeugungssysteme?* Wie bilden sich solche Überzeugungssysteme heraus? Gibt es Mechanismen der Strukturbildung, die man – wie skizzenhaft oder provisorisch auch immer – nachzeichnen kann?

2. Medien

Eine erste Bestimmung dürfte relativ risikolos sein: Medien sind in den Aufbau von ‚Weltbildern‘ involviert, weil sich – zumindest in erster Instanz – nur das als Überzeugung oder ‚Wissen‘ in einem Kopf niederschlagen kann, was vorher – sprachlich oder wie immer – im Außenraum zirkulierte. Die gesamte Sozialisation, Kindheit, Schule, ‚Bildung‘, das Lernen der Dos und Don’ts, der Aufbau aller Wissensbestände verläuft über einen unendlich langen und differenzierten Strom von Diskursereignissen, an denen die/der Einzelne Teil hat, und die sich auf eine breite Palette von sozialen Situationen, Formationen, Institutionen und Medien verteilen.

Zunächst aber scheinen mir, was die Rolle der Medien angeht, drei Einschränkungen nötig zu sein; denn zum einen ist nicht alles Diskurs, und nicht alle Erfahrung ist über Medien vermittelt. Menschen sind körperliche Wesen, die in realen Situationen reale Erfahrungen machen. Und so umstritten das Konzept der Erfahrung sicherlich ist – man wird damit rechnen müssen, dass Realerfahrung und Medienerfahrung in einer engen Wechselbeziehung stehen, sich vermischen, überlagern und wechselseitig durchdringen.

Die zweite Einschränkung ist, dass niemand das, was die Medien ihm liefern, in die eigenen Überzeugungen umstandslos übernimmt. So hat Stuart Hall gezeigt, dass die Rezipient/innen mit den Medienprodukten, denen sie begegnen, in eine Art ‚Verhandlung‘ treten:¹ sie denken nach und sie urteilen über das, was sie sehen; sie haben positive und negative Affekte, stimmen einzelnen Inhalten zu, verhalten sich zu anderen indifferent oder weisen sie ab. Die eigenen Überzeugungen sind insofern nicht nur ein Produkt von Medienprozessen, sondern – einmal stabil etabliert – gleichzeitig Basis jedes Urteilsvermögens. Insofern bildet das Überzeugungssystem auch eine Art *Gegeninstanz* zu dem, was die Medien jeweils aktuell liefern.

Und drittens schließlich werden alle Eindrücke, die von außen kommen, bevor sie ins System der eigenen Überzeugungen integriert werden können, auf spezifische Weise *verdichtet*. Alles Neue wird abgeglichen mit dem, was bereits bekannt und Teil der eigenen Überzeugungen ist; und auch im Prozess dieses Abgleichs – damit haben sich vor allem die Lernpsychologen und die Kognitivisten beschäftigt – wird der Inhalt auf spezifische Weise umgeformt und entsteht.

All das macht deutlich, dass die Medien keineswegs direkt auf die Überzeugungen wirken, und dass ihr Einfluss, wie auch immer man diesen einschätzt, ein *begrenzter* ist.

3. Strukturen des Wissens

Die Welt, in die Medien die Subjekte hineinsozialisieren, ist auf spezifische Weise *vorstrukturiert*; und was Medien liefern, ist in allererster Linie *Struktur*. Diese spezifische Leistung taucht in den wenigsten Mediendefinitionen auf; für die Frage nach den Weltbildern aber ist sie zentral und sie wird entsprechend im Mittelpunkt meiner Überlegungen stehen.

4. Vollständigkeit

Und wirklich verblüffend ist die Bestimmung, dass jedes Weltbild – tatsächlich *jedes* Weltbild – ein *Bild der ganzen Welt*, und in diesem Sinne immer *vollständig* ist. Wie aber kann das sein? Ist das Wissen der oder des Einzelnen nicht – ganz augenfällig – lückig? Gemessen am Wissen Anderer und am Stand des gesellschaftlichen Wissens offen defizitär? In fast jeder Hinsicht unscharf, hinfällig/instabil und leicht zu verschieben, perspektivisch, und insofern mehr als bestreitbar? Ist nicht jedes Weltbild, sind nicht alle Wissensbestände auf beobachtbare Weise *verzerrt*?

Diese Frage ist es, die mich hauptsächlich interessiert. Und offenbar ist es nötig, die Ebene individuellen ‚Wissens‘ von dem zu unterscheiden, was die Gesellschaft als Ganze weiß. Nahezu alle der genannten Zweifel aber kehren auch auf der Ebene der Gesellschaft wieder, bzw. auf Ebene der Gesellschaften, die es nur im Plural gibt. Denn selbstverständlich ist auch gesellschaftliches ‚Wissen‘ – abhängig von der Struktur der Gesellschaft, gesellschaftsspezifisch – verzerrt. Um dies zu fassen, hat man von ‚Ideologien‘ gesprochen. Aber kann man diesen Begriff, nach dem die Ideologiekritik selbst hart kritisiert wurde,² noch verwenden? Auch auf die Frage, ob und auf welche Weise das jeweilige Weltwissen ‚vollständig‘ ist, komme ich später zurück.

¹ Hall, Stuart: Encoding, Decoding [1980]. In: During, Simon (Hg.): The Cultural Studies Reader. New York/London 1993, S. 90-103.

² Während die Ideologiekritik – etwa der Frankfurter Schule – den Diskurs der 1970er Jahre dominiert hatte, kehrten sich die Kulturwissenschaften, als in den 1980er Jahren der Poststrukturalismus auch in Deutschland Terrain gewann, von diesem Paradigma schroff ab.

5. Wissen und Gewissheit

Der Begriff des ‚Wissens‘ selbst ist in vieler Hinsicht problematisch. So, wenn man unterstellt, es sei möglich, ‚Wissen‘ quantitativ anzuhäufen, oder – analog zum bürgerlichen Eigentum – Wissen zu ‚besitzen‘; dies hat vor allem Jürgen Mittelstrass in verschiedenen seiner Texte intensiv diskutiert.³

Vor allem aber ist der Begriff schwierig, insofern ‚Wissen‘ ja das bezeichnen soll, was als ‚wahr‘, was als *unbestreitbar* gilt. Damit wird übersprungen, dass es äußerst unterschiedliche Arten von Wissen und Gewissheit gibt. Im Selbstbild der aufgeklärten, westlichen Gesellschaften ist es vor allem die *Wissenschaft*, die verlässliches Wissen über die Welt liefert; sicheres Wissen ist an die Regeln der Vernunft und an bestimmte Wege der Erkenntnisgewinnung gebunden. In religiös zentrierten Gesellschaften, die gegenwärtig wieder an Terrain gewinnen, allerdings ist dies anders. Hier ist es der *Glauben*, der das Zentrum der Gewissheit bildet. Die Inhalte des Glaubens mögen, wie das Wunder der Auferstehung, der Ratio widersprechen; für die Gläubigen sind sie dennoch wahr; und wahrer und gewisser als alles andere menschliche Wissen. Wissen und Gewissheit gehen auf *Offenbarung* zurück und sind durch metaphysische Mächte verbürgt.

Den Begriff des ‚Wissens‘ möchte ich deshalb quasi eingeklammert verwenden. Im Kern soll er für diejenigen Bestände stehen, die wir – individuell oder gesellschaftlich – für unbestreitbar halten. Skepsis scheint mehr als angebracht; und gleichzeitig ist zu bedenken, dass es auch den radikalen Konstruktivisten und Relativisten nicht gelungen ist, die Frage nach der ‚Wahrheit‘ ganz aus der Welt zu schaffen.

6. Hierarchien der Gewissheit

So unterschiedliche Typen von Wissen es gibt: In allen Fällen werden sich rund um den Kern dessen, was gewiss ist, weitere Wissensbestände gruppieren, die weniger gewiss, nur in pragmatischem Sinne ‚wahr‘, und entsprechend eher verhandelbar sind – bis hin zum weiten Feld dessen, was dann ‚Ansichtssache‘, ‚Meinung‘, Präferenz oder, noch weiter außen, eine Angelegenheit des Geschmacks ist.

Die Tatsache, dass das Wissen in dieser Form *hierarchisiert* ist, macht den Begriff überhaupt erst möglich. In den Randbereichen wäre offen zugestanden, dass es um Perspektiven und um Urteile geht; Einwände oder Zweifel können zugelassen werden, ohne dass das Weltbild als Ganzes ins Wanken gerät. Für die Kernbestände der Gewissheit gilt dies nicht.

³ Siehe z. B.: Mittelstrass, Jürgen: Wissen und Grenzen. Philosophische Studien. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001; sowie das Video: Grenzen des Wissens und der Wissenschaft; <https://www.youtube.com/watch?v=ZNNqindNdco>

- ders.: Der Mensch, das Wissen und das Leben. 4 Vorlesungen [2010], München: Komplett-Media 2011;
 - ders.: Der philosophische Blick. Elf Studien über Wissen und Denken, Berlin: Berlin University Press 2015;
 - ders.: Der Flug der Eule. 15 Thesen über Bildung, Wissenschaft und Universität. In: Böhm, W.; Lindauer, M. (Hg.): ‚Nicht Vielwissen sättigt die Seele‘. Wissen, Erkennen, Bildung, Ausbildung heute (3. Symposium der Universität Würzburg), Stuttgart: Ernst Klett 1988, S. 129-146.
 - ders.: Krise des Wissens? Über Erosionen des Wissens- und Forschungsbegriffs, Wissen als Ware, Information statt Wissen und drohende Forschungs- und Wissenschaftsverbote. In: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät 47, Berlin 2001, S. 21-42.

7. Semantik

Das System, das das gesellschaftliche Wissen umfassend strukturiert, die genannten Hierarchien festschreibt und die Gewissheiten in den Stand von Gewissheiten bringt, möchte ich die gesellschaftliche *Semantik* nennen.

Damit ist – selbstverständlich – wieder das Terrain der Medien berührt. Häufig aber wird der Begriff der ‚Semantik‘ gerade dann und nur dann verwendet, wenn es gerade *nicht* um Gewissheiten, sondern um ‚Bedeutung‘ geht, von der immer vorausgesetzt wird, dass sie Gegenstand gesellschaftlicher Verhandlungen ist. Bedeutung wird häufig auf die „natürliche“ Sprache eingeschränkt. Und in dem Maße, in dem z. B. die Naturwissenschaften die natürliche Sprache hinter sich lassen und stattdessen auf *Formalsprachen* setzen, scheinen Sprache und Semantik immer mehr an Terrain zu verlieren...

Möglicherweise aber ist all das völlig falsch und es wäre sinnvoll, Naturwissenschaften, Formalsprachen, Zahlen, Daten und Mathematik in eine umfassende Vorstellung von ‚Semantik‘ miteinzubeziehen. Wissenschaftstheorie und -kritik haben gezeigt, dass auch die ‚harten‘ Naturwissenschaften zwar vielleicht gesellschaftliche Gewissheit, keineswegs aber umstandslos Wahrheit zum Resultat haben.

8. Individuelles Weltbild, das Problem der Orientierung

Setzen wir noch einmal beim Problem der Orientierung an. Der Einzelne⁴ ist mit einer Welt konfrontiert, die ihn – überwältigend groß, überwältigend vielgestaltig/komplex, und zudem in ständiger Veränderung – regelhaft überfordert. Gemessen daran ist jedes individuelle Weltbild zweifellos defizitär, und hält in ungleich mehr Bereichen *Nichtwissen* als Wissen bereit. Wie also kann es sein, dass dieses Weltbild trotzdem, wie gesagt wurde, immer ‚vollständig‘ ist und pragmatisch ausreichend Orientierung bietet?

9. Kollektives Weltbild, Kulturtechniken der Orientierung

Die erste Antwort wäre, dass der Einzelne eben nicht allein mit sich ist. Er wird in eine Kultur hineinsozialisiert und ist selbst Teil und Träger einer Kultur, die ihm das materielle Überleben gewährleistet, und die ihm zudem bestimmte Kulturtechniken bereitstellt, die keine andere Aufgabe haben, als die überwältigende Komplexität in den Griff zu bekommen. Es gibt spezifische ‚Kulturtechniken zur Reduzierung von Komplexität‘.⁵

Die Liste dieser Kulturtechniken ist lang, und ich habe sie an anderer Stelle zu umreißen versucht.⁶ Als erstes ist hier die *Horizontbildung* wichtig. Horizontbildung erlaubt es zu hierarchisieren: Was nah ist, wird – der Tendenz nach – als relevant, weiter Entferntes als weniger wichtig eingestuft. Und dies spiegelt sich in den Wissensbeständen und Weltbildern unmittelbar wider: Wo es den Nahraum betrifft, ist das jeweilige Weltbild relativ differenziert, mit der Entfernung nimmt die Vergröberung zu – bis hin zu Stereotypen, die ganzen Nationen, ja,

⁴ Um meinen Text lesbar zu halten, gehe ich zum generischen Maskulinum über.

⁵ Ein Zufallsfund: „Der Mensch sucht in ihm irgendwie adäquater Weise *ein vereinfachtes und übersichtliches Bild der Welt* zu gestalten und so die Welt des Erlebens zu überwinden, indem er sie bis zu einem gewissen Grade durch dies Bild zu ersetzen strebt. Dies tut der Maler, der Dichter, der spekulative Philosoph und der Naturforscher, jeder in seiner Weise.“ (Einstein, Albert: Motive des Forschens [1918]. In: ders.: Ausgewählte Texte. München: Goldmann 1986, S. 73-77 (Hervorh. H. W.)).

⁶ Winkler, H.: Kulturtechniken zur Reduzierung von Komplexität. Webveröffentlichung 2022; .../Winkler--Kulturtechniken-zur-Reduzierung-von-Komplexitaet--2022.pdf.

Kontinenten, bestimmte Eigenschaften zuschreiben.⁷ Horizontbildung bewältigt Komplexität, indem sie zwischen relevant und irrelevant, wissenswert und nicht wissenswert unterscheidet und riesige Gegenstandsbereiche schlicht exkludiert.

Eine zweite Kulturtechnik besteht darin, Dinge vorläufig oder dauerhaft *im Vagen zu lassen*. Dies gilt schon für die optische Wahrnehmung: Wenn wir etwas nicht ausreichend genau erkennen oder zuordnen können, können wir immerhin sagen, wir hätten „etwas“ gesehen, oder irgendein „Ding“. Und noch mehr gilt dies für die Vorstellungen selbst: Von den wenigsten Sachen haben wir ein auch nur annähernd klares Bild; und offenbar stört dies das Funktionieren unserer Orientierungssysteme kaum – ein erster Hinweis darauf, wie es sein kann, dass unser Weltbild gleichzeitig ‚löchrig‘ und dennoch immer ‚vollständig‘ ist.

Eine dritte Kulturtechnik zur Reduzierung von Komplexität ist die *Abstraktion*. Die Sprache – um das prominenteste Beispiel zu wählen – arbeitet die schwirrende Vielfalt der Welt in ein übersichtliches Raster von Worten/Begriffen um. Worte/Begriffe stehen nicht für einzelne Dinge, sondern immer für ganze Gruppen von Dingen: Selbst ein relativ konkreter Begriff wie ‚Zebra‘ ist ein Sammelterm, der, am einzelnen Exemplar völlig desinteressiert, *alle* Zebras zu einer Herde zusammentreibt und primär der Unterscheidung (z. B. gegenüber Giraffen und Antilopen) dient. Andere Medien arbeiten mit anderen Typen von Abstraktionen; die Stereotypen des Bilder-Diskurses sind auf andere Weise abstrakt als das System der Zahlen oder die standardisierten/konventionalisierten Tonintervalle der Musik; allen gemeinsam ist, dass es sich um Reduzierungen vorfindlicher oder möglicher Komplexität handelt.

Zeichensysteme und Medien folgen den Regeln der Ökonomie und suchen den Kompromiss mit den knappen mentalen Ressourcen; sie arbeiten, was die Wahrnehmung vorfindet, in ein Raster, in eine Struktur von Typen und Kategorien um, die erwartbar machen, was sonst überwältigend wäre.

Dieses Raster, das Bild der Welt, das die Welt erschließt, und das es dem Einzelnen erlaubt, mit der Welt umzugehen, ist immer schon ein Besitz der Gesellschaft. Und wenn es ‚individuelle‘ Weltbilder dennoch gibt, so sind diese nur *in Relation zu den kollektiven* – als Variante oder Abweichung – überhaupt zu beschreiben.

10. Gesellschaftliches Wissen_1: Spezialisierung/Differenzierung

Gesellschaften nun haben ihre eigenen Mittel, ihre – kollektiven – Wissensbestände zu organisieren; und an erster Stelle ist hier sicherlich die gesellschaftliche Arbeitsteilung zu nennen. Die berufliche Spezialisierung (oder allgemeiner: die funktionale Differenzierung) erlaubt, das Wissen der Gesellschaft in immer kleinere Facetten aufzuteilen; diese Aufteilung ist ökonomisch; der Kopf des Einzelnen wird dramatisch entlastet, wenn er von Heizungstechnik und Rechtssystem, Kernphysik und Sanitärgrößhandel nichts verstehen muss, weil er all dies Spezialisten überantworten kann. Und gleichzeitig ermöglicht die Aufteilung eine immer weitergehende Differenzierung, die Arbeitsteilung selbst treibt die Differenzierung immer weiter voran.

Wenn die Gesellschaft die Funktionen trennt, allerdings muss sie gleichzeitig gewährleisten, dass sich diese Funktionen sinnvoll ergänzen und miteinander in Rapport bleiben. Im Rücken der Differenzierung entsteht damit zwingend ein Kommunikationsproblem. Die Gesellschaft

⁷ Medien haben zur Horizontbildung ein kompliziertes Verhältnis: Einerseits gehört zu ihrer Definition, dass sie – Stichwort: „Telekommunikation“ – Raum und Zeit ‚überwinden‘; indem sie Wissensbestände ihrem Kontext entreißen und situationsübergreifend zugänglich machen, stehen sie in *Spannung* zu Horizont und ‚Situation‘. Andererseits bleiben sie – „...bei einem Busunglück in Marokko wurden auch zwei Deutsche verletzt...“ – unbestreitbar an Relevanzhorizonte gebunden.

kann die Differenzierung nur soweit vorantreiben, wie der kommunikative Austausch garantiert werden kann.

Und auch die Weltbilder und Wissensbestände drohen mit jedem Schritt voranschreitender Differenzierung weiter auseinanderzurücken. Dies gilt horizontal, insofern ein Chemiker sicher ein anders Weltbild als ein katholischer Priester oder ein Zuhälter hat, aber auch vertikal, insofern auch die Klassenstruktur der Gesellschaft oder Bildungsunterschiede zu unterschiedlichen Weltbildern führen.

Und hier werden, folgt man Bourdieu, innerhalb der ‚Wissensbestände‘ auch geschmackliche Präferenzen relevant; Wrestling, Ballermann und André Rieu für die einen, Semperoper, Arte und Bryan Ferry für die anderen; dass sich, auch was den Geschmack angeht, ‚Filter-Bubbles‘ bilden, ist in keiner Weise auf die „social media“⁸ beschränkt. Und zudem wird hier deutlich, dass die Medien keineswegs nur moderieren/vermitteln, sondern ihrerseits auch dauerhafte, schwer überwindbare Bezirke und Grenzen schaffen.

11. Gesellschaftliches Wissen_2: Institutionen, ‚Verwaltung‘

Auch Institutionen – Privatwirtschaft, Staat und Verwaltung, das Rechtswesen, Parteien, NGOs, Zivilgesellschaft, Clubs und Vereine – haben, organisieren und verwalten Wissen, und zwar jenseits der jeweils involvierten Subjekte. Die Verwaltung insgesamt – öffentlich wie „privat“ – ist eine riesige Maschine zum Erwerb und zum Vorhalt, zur Bewahrung und zur Mobilisierung von Wissen, insofern Verwaltung sich, anders als die materielle Produktion, immer im Reich der Zeichenprozesse bewegt.

12. Gesellschaftliches Wissen_3: Wissenschaft

Und mit der Wissenschaft, es wurde gesagt, haben die westlichen Gesellschaften eine eigene Instanz ausgebildet, die neues Wissen generieren und absichern soll.⁹ Dem Ideal nach ist sie deshalb von den Zwängen, die andere gesellschaftliche Bereiche wie selbstverständlich beherrschen, weitgehend freigestellt. (Faktisch sind die Verhältnisse sicherlich komplizierter).

13. Gesellschaftliches Wissen_4: Bibliotheken, Archive, Datenbanken, Internet

Und schließlich gibt es Institutionen, die speziell die Aufgabe haben, Wissensbestände zu bewahren und zugänglich zu machen. (Und innerhalb der Medienwissenschaften sind Archive ein Hauptgegenstand). Wenn der Einzelne eine Frage hat, etwas nicht weiß oder etwas verifizieren will, wird er „im Internet“ gucken, in die Bibliothek gehen oder eine KI fragen. Hier wird die Wechselbeziehung zwischen Individuum und Gesellschaft, individuellen und kollektiven Wissensbeständen besonders deutlich.

Die Archive sind vor allem deshalb relevant, weil sie sich – als eine Form der Schatzbildung – von aktuellen Zwecken zunächst entkoppeln; nur auf diese Weise kann man im Archiv auch solche Dinge finden, nach denen – möglicherweise über Jahrzehnte – niemand gefragt hat.

⁸ Demjenigen, der diesen Propaganda-Term in die Welt brachte, ist die Hölle sicher.

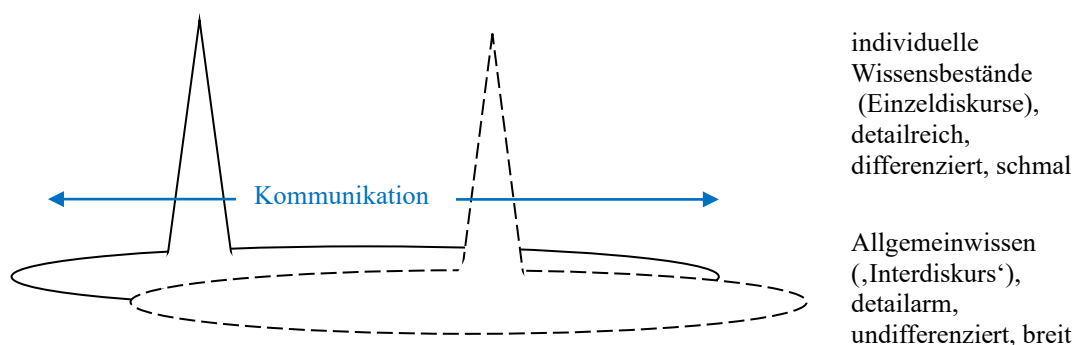
⁹ Vgl.: Luhmann, Niklas: Die Wissenschaft der Gesellschaft [1990]. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1992.

15. Zusammenspiel der Einzel-Weltbilder, Gesamtstruktur, Interdiskurs

Wenn Arbeitsteilung und gesellschaftliche Differenzierung dazu führen, dass auch die Wissensbestände, Weltbilder und Perspektiven zunehmend auseinandertreten, entsteht die Frage, wie diese trotzdem zusammenspielen und wie man sich die Gesamtstruktur vorstellen kann, die im Neben- oder Ineinander der verschiedenen Wissensbestände entsteht.

Jede/r Einzelne weiß innerhalb seines Arbeitsbereichs, seines ‚Fachs‘, seiner Hobbys oder Interessen möglicherweise viel, in den allermeisten Bereichen aber äußerst wenig – und zwar so drastisch wenig, dass er/sie vollständig auf das sogen. ‚Allgemeinwissen‘ zurückfällt.¹⁰ Dieses aber ist in vieler Hinsicht prekär. Das Allgemeinwissen, dies sagt schon der Begriff, ist von vornherein ein Besitz der Gesellschaft und vollständig davon abhängig, was die Gesellschaft – die Mehrheit der Anderen – für wahr und für falsch, für wünschenswert oder verwerflich hält. Und mehr noch: In dem Maß, in dem sich der Gegenstand dem eigenen Urteilsvermögen entzieht, ist das Allgemeinwissen *Substitut für das eigene Urteil*. Das Grauen vor diesem Allgemeinwissen hat Nietzsche in ‚Über Wahrheit und Lüge‘ artikuliert.¹¹

Und gleichzeitig ist das Allgemeinwissen vollständig unentbehrlich. Es bildet den Bereich, in dem sich die individuellen ‚Wissensbestände‘ überlagern und der dafür sorgt, dass die Wissensbestände anschlussfähig und die Individuen – wie eingeschränkt auch immer – kommunikationsfähig bleiben. Jürgen Link adressiert dasselbe strukturelle Problem, wenn er schreibt, dass die Gesellschaft einen ‚Interdiskurs‘ etabliert, der die unterschiedlichen Einzeldiskurse verbindet.¹²



Kehren wir nun zur Frage nach den Weltbildern zurück.

16. Interessen

Das Stichwort der ‚Präferenzen‘, im 6. Abschnitt genannt, führt auf ein neues Terrain. Mit dem Alltagskonzept des Weltbildes ist verbunden, dass es immer auch um *Wertsetzungen* und um *Interessen, Wünsche und Strebungen* geht. Dies erscheint umso wichtiger, als der Begriff

¹⁰ „[...] *Allgemeinwissen* ist begrifflich unscharf und nicht einheitlich definiert. Allgemeinwissen meint jenes Wissen, das sich ein Mensch mit durchschnittlichen Bildungsmöglichkeiten in der Bevölkerung aneignen kann. Es umfasst sowohl Kenntnisse, die durch Erziehung und Bildung lehrend vermittelt werden, als auch solche, die unwillkürlich gelernt werden, wie etwa im Umgang mit den Massenmedien. In der öffentlichen Kommunikation setzen Autoren, Journalisten, Politiker, Blogger usw. zumeist voraus, dass dieses Allgemeinwissen bei den Adressaten vorhanden ist. [...]“ (Wikipedia, dt.: Allgemeinbildung, 18. 6. 25).

¹¹ Nietzsche, Friedrich: *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn* [1873]. In: *Werke* Bd. 5, München/Wien: Hanser 1980, S. 309-322.

¹² Vgl.: Link, Jürgen: *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1997, S. 180ff.

des ‚Wissens‘ diese Dimension gerade auszuschließen scheint; etwa, wenn sich die Wissenschaft an den Idealen der Objektivität und der Neutralität orientiert.

Grundsätzlich alles Wissen aber ist durch Interessen zumindest mitstrukturiert, wenn auch eben in unterschiedlichem Maß. Und grundsätzlich alle Wissensbestände und Weltbilder sind durch Interessen und Perspektive *verzerrt*. Ob man Aktien besitzt oder nicht, wird den Blick auf die Wirtschaft wesentlich prägen. Und was man sich wünscht, ist oft wichtiger als was tatsächlich der Fall ist.

17. Ideologie

Die Tatsache, dass die Interessen Einfluss auf die Weltbilder haben und sie mitstrukturieren, hat man im Begriff der *Ideologie* zu fassen versucht. ‚Ideologisch‘ nennt man ein Weltbild dann, wenn man sagen will, es sei auf systematische Weise verzerrt.

Die verzweigte Geschichte der Ideologiekritik allerdings hat gezeigt, dass der Zusammenhang von Wissen und Wünschen, ‚Erkenntnis und Interesse‘,¹³ ein komplizierter ist. Im Alltag herrscht die Annahme vor, nur die jeweils Anderen – andere Parteien, andere Gesellschaftssysteme, andere Nationen, der politische ‚Gegner‘ – hätten eine ‚Ideologie‘, während man selbst ja glücklicherweise frei davon sei. In erster Instanz handelt es sich also um einen Fall der genannten Horizontbildung; was nah, gewohnt und vertraut ist, ist jedem Zweifel entzogen; was ‚fremd‘ ist, erscheint als künstlich und als ‚ideologisch‘, weil an fremde Traditionen und Interessen gebunden.

Für die westlichen Industriegesellschaften allerdings, das arbeitet z. B. Latour deutlich heraus, gilt dies noch einmal in besonderer Weise: Der Westen hat das Selbstbild, mit der Aufklärung habe man das Terrain der Täuschung verlassen und allein die Ratio zur Basis allen Denkens und Wissens gemacht. Man sucht das Bündnis mit der Wissenschaft und beansprucht ein privilegiertes Verhältnis zur Vernunft, die – das ist patent – der natürliche Widerpart alles Ideologischen sei. Latour schreibt:

„Warum denkt sich das Abendland in dieser Weise? [. . .] Wir, die Abendländer, können nicht nur eine Kultur unter anderen sein, weil wir auch die Natur mobilisieren. Nicht allein, wie die anderen Gesellschaften, ein Bild oder eine symbolische Repräsentation der Natur, sondern die Natur als solche; oder zumindest die Natur, wie die Wissenschaften sie kennen, Wissenschaften, die im Hintergrund bleiben, unerforschbar, unerforscht, auf wundersame Weise mit der Natur selbst verschmolzen. Hätten die Abendländer nichts weiter getan, als Handel zu treiben und zu erobern, als zu plündern und zu unterjochen, so hätten sie sich von den anderen Händlern und Eroberern nicht radikal unterschieden. Aber sie haben eben die Wissenschaft erfunden, eine Aktivität, die etwas völlig anderes ist als Eroberung und Handel, Politik und Moral.“¹⁴

Die skeptische Formulierung weckt den Verdacht, das skizzierte, westliche Selbstbild könnte selbst ein ideologisches sein.

Ein zweiter Punkt ist sicher, dass man im Alltag vor allem dann von ‚Ideologien‘ spricht, wenn diese auf die eine oder andere Weise *expliziert* werden. Sobald eine Partei oder Bewegung artikuliert, dass sie bestimmte Grundannahmen der Gesellschaft nicht teilt, oder Wünsche und Ziele benennt, die vom Üblichen abweichen und in denen sich ein abweichendes

¹³ Habermas, Jürgen: Erkenntnis und Interesse. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1968.

¹⁴ Latour, Bruno: Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie [1991]. Frankfurt am Main: Fischer 1998, S. 131.

Weltbild abzeichnet, kann es sich nur um eine ‚Ideologie‘ handeln. Und wieder erstrahlt das Gewohnte, Eigene umso heller, das selbstverständlich ist und keiner Erklärung bedarf.

Verblüffender Weise aber hat die Ideologiekritik nun gezeigt, dass exakt das Gegenteil gilt: Ideologien sind vor allem dann virulent, wirkungsvoll und gefährlich, *wenn sie nicht expliziert werden*, ja, mehr noch: wenn es entweder nicht notwendig ist, sie zu explizieren, weil sie den Status des Selbstverständlichen haben, oder – eine Steigerung des Selbstverständlichen – weil es gar nicht möglich ist, sie zu explizieren, weil sie unter die Schwelle des gesellschaftlichen Aufmerksamkeits abgesunken, zum Teil des *gesellschaftlich Unbewussten* geworden sind. Ideologien, so könnte man sagen, sind *tacit knowledge*.¹⁵

Die Cultural Studies haben hier von einem Vorgang der ‚Naturalisierung‘ gesprochen. ‚Naturalisiert‘ werden Wissensbestände und Überzeugungssysteme, wenn sie nicht mehr befragt, nicht mehr besprochen und nicht mehr begründet werden müssen, wenn sie, etwa durch Gewohnheit, den Anschein ‚natürlicher‘ Evidenz, des fraglos Gültigen, gewinnen.¹⁶ Naturalisierung also mündet in einen besonders vitalen Typ von Gewissheit. Mit der Besonderheit, dass Gewissheit hier nicht auf Wissen, sondern gerade umgekehrt auf Nicht-Wissen, auf Nicht-wissen-Müssen oder Nicht-wissen-Wollen basiert.

Entsprechend wird die Kulturwissenschaft damit rechnen müssen, dass es neben dem individuellen auch ein *kollektives Unbewusstes* gibt. Und dies verschiebt die Frage nach Weltbildern und Überzeugungssystemen in grundsätzlicher Weise. Es ist nicht mehr möglich anzunehmen, dass die Gehalte, um die es geht, offen zutage liegen; und die Theorie steht vor dem grundsätzlichen Erkenntnisproblem, wie sie Zugang zu diesen Gehalten bekommen, über diese sprechen, ihre Beobachtungen rechtfertigen oder ihren Erkenntnisweg absichern kann.

Ausschließlich bewusste Bestände in Rechnung zu stellen aber – das steht außer Zweifel – greift sicher zu kurz. Kulturelle Gehalte werden „vergessen hinein in die Struktur“; und Weltbilder sind Struktur gerade darin, dass ihre Gehalte nicht in schlichter Weise einzeln festgemacht, expliziert/benannt oder aufgezählt werden können.

In der Summe bedeutet all dies eine Totalisierung des Ideologiekonzepts. ‚Ideologie‘ ist nicht mehr „falsches Bewusstsein“, wie eine erschütternd schlichte Kritik der Ideologiekritik immer unterstellte, sondern Ideologie und Weltbild fallen fast völlig zusammen.

Die Rede von der Ideologie hält die Tatsache fest, dass es Weltbilder grundsätzlich nur im Plural gibt, dass Wissen und Nicht-Wissen, bewusste und unbewusste Bestände, Wissen und Begehren/Wünschen, Ansprüche auf Gewissheit/Objektivität/Geltung und Partikularität/ Perspektive zu einem kaum durchdringlichen Amalgam sich vermischen.

18. Noch einmal: Interesse

In welcher Relation aber stehen denn nun die Weltbilder und die Wünsche/Interessen? Die Ideologiekritik hat hier zwei mögliche Relationen ausgemacht, die sich einander allerdings – das ist durchaus misslich – klar widersprechen:

Entweder ist das Weltbild durch Interessen (und entsprechend der Interessen) verzerrt; dies ist etwa dann der Fall, wenn ‚Investoren‘ leugnen, dass sie von fremder Arbeit leben.

Oder aber – und diese These ist ebenso vertreten worden – Weltbilder seien ‚ideologisch‘ gerade dann, wenn sie sich objektiv *gegen das eigene Interesse richten*. So hat man beobachtet,

¹⁵ „Etwas wissen heißt, nicht daran denken zu müssen“ (Rancière, Jacques: Die Namen der Geschichte. Frankfurt a. M.: Fischer 1994 (zit. nach: Gießmann, Sebastian: Die Verbundenheit der Dinge. Berlin: Kadmos 2014, S. 17).

¹⁶ Vgl. z. B. : Hall, Encoding..., a. a. O., S. 95.

dass häufig gerade diejenigen die bestehenden Verhältnisse vehement verteidigen, die am wenigsten von ihnen profitieren, ja, objektiv sogar unter ihnen leiden. Ein Beispiel ist die Wählerschaft faschistischer oder totalitärer Parteien;¹⁷ und hier wird die Rede von einem ‚falschen Bewusstsein‘ fast schon wieder plausibel.

Und offenbar – das ist die Tücke jeder Rede von Ideologie und Interesse – scheint es beide Fälle zu geben; der erstgenannte aber scheint der zentrale, und theoretisch ungleich interessanter zu sein. Das individuelle Interesse *biegt sich die Welt hin*. Das Weltbild wird so verformt, dass die eigenen Interessen als berechtigt, als moralisch einwandfrei, als kompatibel mit dem Gemeinwohl – und eigentlich im Interesse aller – erscheinen; das Weltbild selbst als alternativlos oder ‚natürlich‘, als selbstverständlich gegeben.

Tatsächlich aber bedeuten Interessen fast zwangsläufig Perspektive, Konkurrenz und Konflikt; in den meisten Fällen stehen Interessen anderen, konkurrierenden Interessen entgegen. Interessen sind notwendig *partikular*.

Beispielfeld sei innerhalb der Wirtschaftswissenschaften die Trennung von Volks- und Betriebswirtschaftslehre. Während die Volkswirtschaftslehre – wie auch immer – das Funktionieren ‚der Wirtschaft‘ als ganzer zu begreifen versucht, nötigt die Betriebswirtschaftslehre zu einem strikt perspektivistischen Blick: Maßstab ist das individuelle Interesse, die Profitabilität des jeweils einzelnen Unternehmens. Nur auf dieser Basis kann der CEO (Chief Executive Officer – in der Wirtschaft häufen sich militärische Metaphern) ‚strategische‘ Entscheidungen treffen. Man bewegt sich in einem Umfeld, das überwiegend Gegner bereithält: Konkurrenten, den Staat, Gesetze, die Umwelt – all dies sind Einschränkungen, Hindernisse, mit denen man rechnen muss, die dem eigenen Erfolg möglicherweise im Weg stehen und die es zu überwinden gilt. Innerhalb der Betriebswirtschaftslehre ist die Froschperspektive verpflichtend; Interesse und Weltbild sind nahezu eins.

Interesse bedeutet notwendig eine Verengung der Perspektive. Vor allem deshalb hat man Wissenschaft/Wahrheit von Interessen so weit wie möglich getrennt,¹⁸ und in ähnlicher Weise hat Kant die Kunst auf ein ‚Interesseloses Wohlgefallen‘ verpflichtet.

19. Intuition

Nun ist die These wieder aufzunehmen, dass Weltbilder, wie defizitär sie auch sein mögen, immer ein Blick auf die Welt als Ganzes und insofern immer ‚vollständig‘ sind. Noch einmal also: Wie ist das möglich?

Die individuellen Wissensbestände, hatte ich oben gesagt, sind in den unterschiedlichen Bereichen sehr unterschiedlich differenziert; und gering differenziert bedeutet: vergrößert. Ein zweiter Punkt war, dass häufig Abstraktionen an die Stelle differenzierten Wissens treten. Auch Abstraktionen/Verallgemeinerungen – so unverzichtbar sie sind – vergrößern, was sie beschreiben; nur auf diese Weise können sie Komplexität reduzieren.

Noch interessanter aber ist die Rolle der *Intuition*. Denn in vielen Fällen – und vielleicht in den allermeisten? – werden nicht Verallgemeinerungen an die Stelle konkreten Wissens treten, sondern ein ‚Wissen‘, das auf spezifische Weise *unscharf* ist. Und zwar so unscharf, dass man zwar möglicherweise von Gewissheit, von einem ‚Wissen‘ aber eigentlich nicht mehr sprechen kann.

¹⁷ Die Sprache selbst benennt den Widerspruch klar: steckt in ‚totalitär‘ der Anspruch auf Ganzheit, meint ‚Partei‘ immer schon den Teil und die Teilung.

¹⁸ ...jedenfalls, bevor das Einwerben von „Drittmitteln“ ihr Maßstab wurde...

In den allermeisten Fällen, denke ich, wissen und urteilen wir *intuitiv*. Intuition ist einerseits vollständig unverzichtbar. Gleichzeitig aber kann, wer sich auf Intuition beruft, endgültig nicht mehr explizieren, was seinem Urteil zugrunde liegt; und dies war der hauptsächlichste Grund zu betonen, dass Wissen und Gewissheit keineswegs immer Bewusstheit bedeuten. Und im Fall der Intuition spielen Emotionen/Gefühle eine besondere Rolle: Hier sind Annahmen über die Sache und Werturteile bis zur Unkenntlichkeit miteinander vermischt; ‚Wissen‘, Interesse/Perspektive und Emotion gehen umstandslos ineinander über. Wenn oben gesagt wurde, dass Weltbilder ‚löchrig‘ sind, also ist das eigentlich falsch. Dort, wo eigentlich ‚Löcher‘ wären, gibt es – wie provisorisch auch immer – immer schon Substitute.

Intuition ist eine Instanz, die Weltwissen integriert/synthetisiert, und Wissen gleichzeitig abdrängt und durch Glauben ersetzt; die Esoterik schließlich setzt ganz und vollständig auf die Intuition; die Kritik an Wissenschaft und Ratio – in vielem berechtigt – geht in umso gewissere Gewissheiten über, und die Intuition nimmt den denkbar kürzesten Weg hin zum ‚Wissen‘.

20. Systemcharakter, Kohärenz

Weltbilder haben die Tendenz, sich abzurunden und zu schließen; und weil sie Stabilität nur in dem Maß bieten, wie es ihnen gelingt, sich selbst zu stabilisieren, investieren sie – ähnlich wie Institutionen – in ihren Selbsterhalt.

Innere Widersprüche müssen soweit wie möglich vermieden, weggearbeitet oder verkleistert werden; die eigenen Überzeugungen werden gegen Einwände und Kritik von außen armiert. Auf diese Weise bilden sich mehr oder minder geschlossene semantische Systeme heraus, deren Bestandteile einzeln nicht mehr zur Disposition stehen. ‚Weltbild‘ oder ‚Weltanschauung‘ meint genau dies: ein Überzeugungssystem, das den einzelnen Überzeugungen einen Ort zuweist und sie integriert; nur auf diese Weise verfestigt kann man von einem ‚Weltbild‘ (im Singular) sprechen; und wie selbstverständlich wird dieses dann Alternativen (den anderen Weltbildern) mit Vorbehalten begehen.

21. Gegenüberpositionierung

Setzt man den Rahmen des bürgerlichen Individualismus fraglos voraus, steht dem Einzelnen immer die ganze Welt gegenüber; und umgekehrt der Einzelne dieser ganzen Welt.

Karikaturhaft deutlich wird dies im Diskurs zur Gegenwartskunst, wo man – vollständig routinisiert und inflationär – die Projekte der jeweils einzelnen Künstler als „Positionen“ bezeichnet; eine topologische Metapher (mit strategischer Konnotation), die unterstellt, dass eine Art Landkarte die verschiedenen ‚Positionen‘ relationiert, und dass die jeweilige ‚Position‘ – notwendig singular und mit sich identisch, wenn nicht gar ‚einsam‘ – für einen jeweils unterschiedlichen Blick auf die Welt, eine ‚eigene‘ Weltsicht, steht.¹⁹

Wäre dies Fakt, würde dies eine grausame Überforderung des einzelnen Künstlers bedeuten; glücklicherweise aber ist dies nicht der Fall, weil auch Künstler selbstverständlich nicht allein mit sich sind. Die Rede von ‚Positionen‘ vernachlässigt die Tatsache, dass Künstler – wie alle „Einzelnen“ – in einem Netzwerk gesellschaftlicher Bezüge und Vermittlungen stehen; wie die Weltbilder, es wurde gesagt, sind auch die ‚Positionen‘ zu Clustern geordnet; und hinter ihrem Rücken sind die Einzelnen miteinander verbunden, und insofern keine Einzelnen mehr...

¹⁹ Innerhalb der Kunsttheorie ist das Problem – selbstverständlich – erkannt und der Begriff der ‚Position‘ wird kritisch und differenziert diskutiert (vgl. z. B. Holert, Tom: Vom P-Wort. Der Positionsbegriff im Jargon der Kunstkritik. In: Texte zur Kunst, Heft Nr. 45 / March 2002; <https://www.textezurkunst.de/de/45/vom-p-wort/>).

22. Schluss

Ihrem klotzigen Titel zum Trotz muss meine Rekonstruktion – selbstverständlich – eine Skizze bleiben. Dennoch, denke ich, wird man einige Punkte festhalten können:

Wenn ein ‚Weltbild‘ zu haben bedeutet, dass jede/r Einzelne über ein System von Überzeugungen oder Wissensbeständen verfügt, mit dessen Hilfe sie/er der Welt gegenübertritt, sich in der Welt orientiert und den Alltag bewältigt, dann muss man sagen, *dass zumindest diese Funktion vollständig unverzichtbar ist*. Jeder Einwand, jede kritische Rekonstruktion kommt hier an eine systematische Grenze; es ist unmöglich, das ‚Weltbild‘ durch etwas Besseres zu ersetzen; und das gilt wahrscheinlich auf individueller Ebene wie auf der des Kollektiven.

Das zweite Ergebnis wäre, dass es Weltbilder grundsätzlich nur im Plural gibt, dass jedes einzelne Weltbild also damit rechnen muss, sich in Konkurrenz und möglicher Konfrontation mit anderen Weltbildern wiederzufinden. Dies erscheint selbstverständlich und im Begriff immer schon enthalten; im Konkreten aber ist dies durchaus schwer zu ertragen, etwa dann, wenn selbst enge Freunde in ihren ‚Ansichten‘ weit differieren. Noch deutlicher allerdings ist das Problem auf der Ebene der Definition: Wenn den Kern des Weltbildes ein Bündel von *Gewissheiten* bildet, dann stehen diese zunächst nicht zur Verhandlung oder Disposition; und der Anspruch auf Wahrheit/Gewissheit scheint mit der Erfahrung, dass Weltbilder *relativ* sind, kaum plausibel zusammenzudenken.

Die Einsicht, dass es Weltbilder nur im Plural, also relativ zu anderen Weltbildern gibt, führt unmittelbar auf den dritten Punkt: der Begriff der ‚Ideologie‘, ursprünglich ein Vorwurf, wird deskriptiv, Weltbild und Ideologie werden nahezu gleichbedeutend, der Ideologieverdacht wird universell. Und zwar wieder in der Spannung dazu, dass der Anspruch auf Wahrheit/Geltung/Gewissheit aus dem ‚Weltbild‘ nicht völlig entfernt werden kann.

Der vierte Punkt ist, dass Weltbilder und Überzeugungssysteme *unbewusste* Teile enthalten, oder mehr noch: ihr Zentrum in Annahmen haben, die nicht expliziert werden und möglicherweise nicht explizierbar sind. Dies steht in unmittelbarer Spannung zu dem Anspruch, dass es sich bei den Gewissheiten um ein ‚Wissen‘ handelt.

Zwei weitere Punkte sind mit einem größeren Maß von Hoffnung verbunden: Zum einen kann man sicher sagen, dass es unterschiedlich rigide, unterschiedlich dogmatische Weltbilder gibt, und dass es einen großen Unterschied macht, mit welcher Intensität und Überzeugung man die Identität/Geschlossenheit und die Grenzen seines Weltbilds verteidigt. Das paranoide Weltbild der Faschisten – die als „Identitäre Bewegung“ Identität und Paranoia zum Markenkern machen – stellt insofern den Grenzwert dar.

Einigungsprozesse, abweichende Erkenntnis, Zweifel, Kritik oder Relativierung werden ihren Weg in jedem Fall über die Peripherie nehmen; über diejenigen Anteile der Überzeugungssysteme, die (zum aktuellen Zeitpunkt) nicht die volle Last tragen.

Und schließlich verändert auch die Einsicht, dass nie der Einzelne – als Einzelner – ein ‚Weltbild‘ hat, das Konzept als Ganzes. Die Anerkennung des gesellschaftlichen Charakters, die Einsicht, dass es sich um Sinnsysteme, um *semantische* Strukturen, um Kollektivprodukte handelt, rentiert sich darin, dass plötzlich nicht mehr die/der Einzelne der Welt gegenübersteht. Und in keinem Fall eben ‚unvermittelt‘. Entsprechend geringer ist der Zwang, mit ‚seinem‘ Weltbild sich zu identifizieren. Der Blick geht damit über auf die Sphäre der Verhandlung und Vermittlung, und das heißt – die Medien. Vielleicht kann unser Fach zumindest ein paar Bausteine liefern...